

Suche nach der neuen Kultur

Brasilien als Modell für die künftige menschliche Gesellschaft

Der Autor unseres Aufsatzes ist Ordinarius der Philosophischen Fakultät und Leiter des Philosophischen Instituts an der Universität Sao Paulo. Er ist in Prag geboren und lebt seit 1940 in Brasilien.

Die ungefähr achtzig Millionen Menschen, die in Brasilien leben, sind wohl noch nicht eine Gesellschaft zu nennen, wenn man unter „Gesellschaft“ eine Gruppe verstehen will, die in einer gemeinsamen Wirklichkeit lebt und gemeinsamen Werten nachlebt. Wenn man unter „Gesellschaft“ eine Gruppe von Menschen versteht, die wenigstens im Prinzip an einer bestimmten Ontologie und Axiologie teilnimmt, dann sind wir in Brasilien in einer vorgesellschaftlichen Phase. Diese Behauptung ist nicht negativ zu werten. Eine Gruppe von Menschen, die sich über das Sein und Seinsollen geeinigt hat, also eine Gesellschaft im wahren Sinne, ist eine erstarrte und also primitive Gruppe. Jede vollkommene Gesellschaft ist eine primitive Gesellschaft. Der geordnete Staat, die guten Sitten, der öffentliche gute Geschmack sind für diese Primitivität Symptome. Sie sind zum Beispiel an einigen Indianerstämmen festzustellen, so wie sie in unserem Hinterland noch leben. Aber der aufgelockerte Staat, die Sittenlosigkeit und die Geschmacksverwirrung sind doppelwertige Symptome. Sie können die Dekadenz einer Gesellschaft bedeuten, und bedeuten es wohl in einem Teil des Westens. Aber sie können auch auf ein Entstehen einer Gesellschaft deuten. Der Unterschied ist aus der Stimmung zu fühlen, die diese Symptome erwecken. Die Dekadenz hat die Stimmung der Gleichgültigkeit und der Flucht, das Entstehen die Stimmung des Suchens. Oft ist diese Unterscheidung nicht leicht zu treffen. Es ist am Prozeß des Entstehens immer etwas Dekadentes, und am Dekadenten immer ein Element des Suchens nach Neuem. Doch mir scheint klar, daß in Brasilien die Stimmung des Suchens leindeutig vorherrscht. Wenn also in Brasilien ähnliche Symptome zu beobachten sind wie im sogenannten entwickelten Westen, dann sind sie, glaube ich, anders zu deuten. Ich denke dabei zum Beispiel an die sogenannte abwegige Jugend. Es ist in Brasilien auf allen Fronten eine Suche nach einer Definition des Seins und des Sollens im Gange, also nach einer Kultur, und davon will ich erzählen.

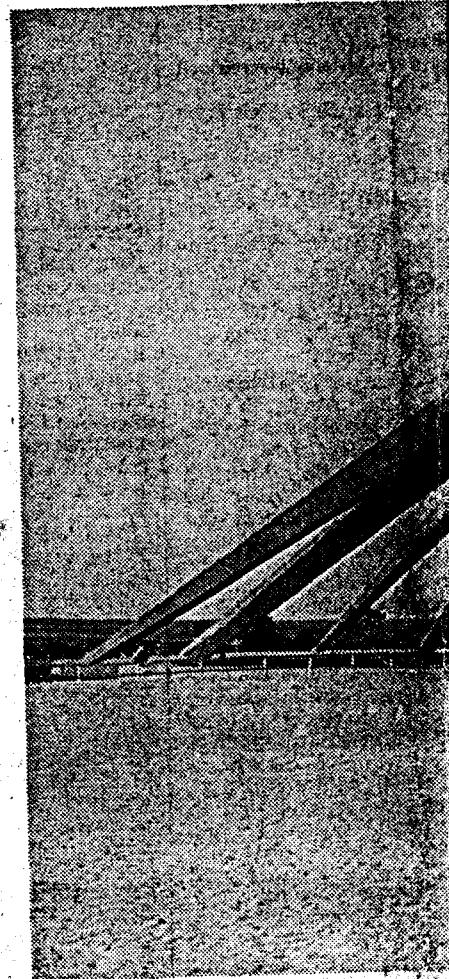
Brasilien war vielleicht schon einmal eine Gesellschaft. Vielleicht bis in den Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts herein hätte man von einer brasilianischen Wirklichkeit und von brasilianischen Werten sprechen können. Nach der fast völligen Ausscheidung oder Absorption der Indianer lebten dort Portugiesen und westafrikanische Neger in Symbiose. Es war eine seltsame Gesellschaft. An der Oberfläche herrschten lateinische Begriffe, so wie sie die Kolonisatoren aus Portugal eingeführt hatten, und so wie sie sie im Kontakt mit Portugal und Frankreich zu erneuern versuchten. Aber in ihrer neuen Umgebung waren diese Begriffe unecht, und die ganze offizielle Kultur hatte den Stempel der Unauthentizität zu tragen.

schenwürdigere Lebensform finden, die dem Absurden des Daseins einen Sinn gibt, wo doch die alten Formen rings um uns offensichtlich scheitern. Von vitaler Notwendigkeit gepeitscht also, versuchen wir, das Überbrachte um uns herum und in uns selbst zu überholen. Es handelt sich, im Grunde genommen, um die Forderung, eine neue Philosophie aufzustellen, neu zwar nicht in ihren Fragen, aber in ihren Kontexten. Wie weit wir bisher dieser grundlegenden Forderung entsprachen, ist eine Frage, die den Rahmen dieser Ausführung sprengen würde.

Wie können wir tun, was wir sollen? Wir können es, weil die urbrasilianische Kultur (die, welche ich die unterirdische nannte) dazu eine Basis liefert. Die Symbiose zwischen Portugiesen und Afrikanern ist zwar scheinbar ein Zusammenleben von Herr und Sklave gewesen. Aber damit ist ihre Struktur bei weitem nicht gegeben. Neben der feindlichen Spannung entstand eine gegenseitige Offenheit der beiden Elemente, die den Begriff der Toleranz bei weitem übersteigt, um ihn auf das Niveau der Zusammenarbeit auf vielen Gebieten zu heben. Nicht der Herr und nicht der Sklave sind die Symbole dieser Kultur, sondern der Mulatte, und vor allem die vielbesungene Mulattin. Hätte es die sukzessiven Immigrationswellen nicht gegeben, es wäre vielleicht eine Mulattenkultur entstanden. So bietet diese lebenswürdige, sanfte, kluge und aufnahmebereite Grundkultur einen Resonanzboden für die auf sie einwirkenden Tendenzen. In gewissem Sinne können sich die heterogenen Einflüsse alle an diese Grundkultur assimilieren, um sich gegenseitig verständigen zu können. Im anderen Sinne ist diese Grundkultur plastisch und offen genug, um sich an jeden neuen Einfluß zu assimilieren. Bei dieser gegenseitigen vielwertigen Assimilation geht wohl manches verloren, besonders die überbrachten Vorurteile. Daß nicht Verwendbares verloren gehe, ist eine der Aufgaben der Beteiligten an diesem Prozesse. Und es geht dabei die falsche Oberflächenkultur Brasiliens verloren. Gott habe sie in gnädigem Bewahren.

Rosa als Beispiel

Der geschilderte Prozeß sei an einigen Beispielen illustriert. Als ersten erwähne ich den Schriftsteller João Guimarães Rosa und seinen sogenannten Roman „Grande Sertão: Veredas“. Es handelt sich um einen kolossalen Monolog, in dem ein ehemaliger Räuberhauptmann des Hinterlandes seine Erlebnisse schildert und seine Philosophie in Worte kleidet. Betrachten Sie zuerst die Worte. Sie sind portugiesische Worte. Aber, wenn man sie näher betrachtet, erkennt man eine der portugiesischen Sprache fremde Struktur, so als ob diese Sprache zum Teil auseinandergezerrt, zum Teil zusammengeballt worden wäre. Und die Worte selbst sind oft auseinandergerissene, oft zusammengeklebte Strukturen. Einem nur der portugiesischen Sprache anstammten Leser ist das Buch auf den ersten Blick nicht verständlich. Was hat Gui-



Form in der Landschaft: so war die Brasiliens, Brasilia von dem Architekten entworfen worden. Zu den großen B

und japanische Seitengestaltung und Ideogramminformierung versucht Haroldo de Campos Redundanzen zu neuer Information zu zwingen und dadurch die diskursive Welt des Portugiesischen in Silben zu isolieren, und des Tui-guarani, Überwortkomplexe zu bauen. Das Resultat ist ein Zwischending zwischen Dichtung im traditionellen westlichen Sinne, japanischen Haikus, Plakatkunst, und mathematischen Formeln. Aber wenn ich Zwischending sage, meine ich: Versuch eines Überholens und Aufhebens dieser überlieferten Formen. Wenn dieser Versuch gelingt (und es ist vorläufig nur ein Versuch), dann hat sich eine neue Artikulation, und damit eine neue Wirklichkeitserkenntnis, aus dem Chaos herauskristallisiert, aus dem es spriest und woran es sich wendet.

Als drittes Beispiel nenne ich den Maler Manabu Mabe. Er malt in Öl wie die traditionellen westlichen Maler, und er malt, wie sie, eingerahmte Bilder. Und er malt, wenn Sie wollen, abstrakte Bilder im westlichen Sinne des Wortes. Aber seine Farben sind nicht westlich. Es sind die Farben des afrikanischen Zaubers, und wie afrikanische Trommelschläge sind auch ihre Rhythmen. Das sind jedoch nur die beiden augenfälligen Aspekte seiner Werke. Im Grunde bleibt Mabe seiner japanischen